

Prolog



8. Oktober 1988

Prag, Tschechoslowakei

Die junge Frau verließ das große Steingebäude. Den Kragen ihres Mantels hatte sie hochgeschlagen, um sich vor der abendlichen Kälte zu schützen. Sie war erleichtert, dass Feierabend war und sie endlich nach Hause konnte. Morgen war Sonntag, ein arbeitsfreier Tag. Sie brauchte für den Heimweg nur knappe zehn Minuten. Man hatte ihr eine Wohnung in einem der besseren Stadtviertel zugewiesen, seitdem sie als Übersetzerin bei der Nationalversammlung eine verantwortungsvolle Position hatte. Sie schloss leise die Tür auf, aber ihre Großmutter, mit der sie sich die Wohnung teilte, hatte sie trotzdem gehört. Sie rief ihre Enkelin von der kleinen Ecke der Küche aus, die sie „das Wohnzimmer“ nannten.

„Du bist ziemlich spät dran, aber ich habe gerade einen Tee gemacht. Komm, trink eine Tasse mit mir, Sophia.“

Sophia zog ihren Mantel aus und ging zu Kasmira Kopecky, ihrer Großmutter, die ihr in den letzten zwanzig Jahren die Eltern ersetzt hatte. Kasmira goss den Tee aus einer alten Porzellankanne in ebenfalls angeschlagene Tassen. Während sie sich auf diese Aufgabe konzentrierte, funkelten ihre Augen schelmisch. Sie wirkte fast jünger als ihre Enkelin, so fröhlich war sie.

„Du bist ja so gut gelaunt“, bemerkte Sophia, als sie die Tasse entgennahm.

„Sie ist da, Sophia.“ Die Stimme der alten Frau klang vor Aufregung ganz atemlos. „Sie ist heute mit der Post gekommen. Dein Name steht auf der Liste.“

Sophia wollte gerade die Tasse zum Mund führen, aber jetzt hielt sie inne und starrte ihre Großmutter erschrocken an. Normalerweise dauerte so etwas viele Jahre.

„Das glaube ich nicht“, brachte sie schließlich heraus.

Ihre Großmutter holte ein Blatt Papier hervor und legte es triumphierend auf den Tisch.

„Da steht es schwarz auf weiß. Hier steht dein Name: Sophia Velikonja.“

„Aber was ist mit dir?“

„Sophia.“ Plötzlich war Kasmiras Stimme ganz sanft. „Ich habe doch nie auf der Liste gestanden.“

„Das weiß ich, aber glaubst du wirklich, dass ich ohne dich fahre?“

„Natürlich glaube ich das.“ Kasmira sah Sophia liebevoll an. „Ich habe den Krebs überlebt, aber ich bin eine alte Frau, und ich habe nicht mehr viel Zeit hier auf Erden.“

„Das ist mir egal. Ich will bei dir bleiben, solange du lebst.“

Jetzt schwiegen beide Frauen. Jede hing ihren eigenen Gedanken nach. Seit Jahren sprachen sie über ihren gemeinsamen Traum. Sie wollten so gerne nach Amerika, aber nicht als Touristinnen, sondern um dort ihr weiteres Leben zu verbringen. Als sie lange genug davon geträumt und dafür gebetet hatten, hatten sie sich entschlossen, Ausreiseanträge zu stellen. Doch bevor sie diesen Entschluss in die Tat umsetzen konnten, erfuhr Sophias Großmutter die Diagnose. Sie hatte Krebs. Sie überlegten lange, doch da Kasmira annahm, dass Sophia lange nach ihrem Tod die Ausreisegenehmigung bekommen würde, hatte sie ihre Enkelin dazu gedrängt, den Antrag trotzdem zu stellen. Jetzt schien es so, als habe Gott andere Pläne als die beiden Frauen.

„Du musst gehen, Sophia.“ Endlich brach Kasmira das Schweigen. „Ich habe so lange davon geträumt.“

Der Tonfall ihrer Großmutter ließ keine weiteren Diskussionen zu. Sophia schloss kurz die Augen, weil sie das Gefühl hatte, dass alles in ihr zerbrach. Als sie sie wieder aufschlug, fiel ihr Blick auf ihr wunderbares, uraltes Klavier mit seinen rissigen Tasten und dem abplatzenden Lack. Würden sie jemals noch einmal miteinander singen? Wer würde dieses nach ihr spielen? Schließlich sah sie ihre Großmutter an.

„Es ist so weit weg“, flüsterte sie. „Vielleicht sehen wir uns nie mehr wieder.“

„In Jesus werden unsere Herzen immer miteinander verbunden sein. Das darfst du nie vergessen.“

Sophia nickte schweigend. Ihre schönen dunklen Augen blickten ihre

Großmutter unverwandt an. Kasmira erwiderte diesen Blick liebevoll, und dann sprach sie weiter. „Folge dem Herzen Gottes, mein Kind. Er will, dass du nach Amerika gehst.“

Erst jetzt wusste Sophia, dass es keinen Weg zurück mehr gab. Sie würde die Tschechoslowakei und ihre Großmutter verlassen.

Einen Augenblick später lagen sich die beiden Frauen in den Armen. Tränen liefen ihnen die Wangen herunter, und sie schluchzten laut. Schon jetzt meinten sie zu spüren, wie Veränderungen unaufhaltsam in ihre kleine Welt eindringen und sie für immer voneinander trennten.

12. Oktober 1988

Middleton, Wisconsin

„Wo ist denn bloß der Abholzettel von der Reinigung? Ohne den brauche ich gar nicht dort aufzukreuzen.“

Vanessa Riley war zwar allein im Auto, aber das hinderte sie nicht daran, laut mit sich selbst zu schimpfen. Ihr Mann neckte sie immer wegen ihrer Selbstgespräche. Sie musste lächeln, als sie an ihn dachte.

„Was ist denn das?“ Vanessas Blick fiel auf den Inhalt ihrer Handtasche. „Du liebe Zeit, den Scheck hab ich schon so lange gesucht. Kein Wunder, dass der Klempner eine Mahnung geschickt hat. Alec dreht mir den Hals um, wenn er das erfährt. Mensch, Vanessa, pass bloß auf“, schimpfte sie mit sich selbst, als der Wagen plötzlich anfang zu schlängeln. „Jetzt hätte ich das andere Auto doch glatt übersehen.“

Vanessa hatte die Sachen aus der Reinigung in Rekordzeit abgeholt, aber sie musste noch in zwei weitere Geschäfte, bevor sie sich endlich auf den Heimweg machen konnte. Sie fädelt sich in den dichter werdenden Verkehr ein und wurde immer nervöser und gereizter.

„Auch das noch. Es fängt an zu regnen. Dabei wollen wir doch am Wochenende zum See fahren.“

Ärgerlich schlug sie auf ihr Lenkrad. „So was Dummes! Ich muss noch das Abendessen machen, und die Kinder brauchen bestimmt Hilfe bei den Hausaufgaben.“

Wieder wühlte Vanessa in ihrer Handtasche, diesmal nach dem Einkaufszettel. Weil sie nur ungern solche Listen machte, war sie richtig stolz gewesen, dass sie es diesmal geschafft hatte. Aber der Zettel war

nicht da. Sie hatte ihn auf dem Küchentisch liegen gelassen. Ihr Ärger ließ sie beinahe platzen.

Es lag wohl an ihrer Verärgerung, die sich fast zur Wut gesteigert hatte, dass sie zu schnell in die nächste Kurve fuhr. Auf der einen Seite der Straße standen zwar Häuser, aber die andere war von Zäunen und hohen Bäumen gesäumt. In letzter Zeit hatte es kaum geregnet. Deshalb machte der einsetzende Regen die Fahrbahn plötzlich extrem rutschig. Vanessa erschrak, als sie plötzlich die Kontrolle über ihr Auto verlor. Zum ersten Mal in ihrem Leben war sie völlig hilflos. Ihr Fuß tastete verzweifelt nach der Bremse. Sie musste doch schnell nach Hause, weil sie sich endlich um das Abendessen für ihren Mann und ihre drei Kinder kümmern wollte.



Zwei Stunden später stand Alec Riley an der Hintertür seines Hauses, die direkt in die Küche führte. Er war zwar müde, aber trotzdem freute er sich schon auf das Wochenende am See. Als er die Küche betrat, runzelte er die Stirn. Seine drei Kinder waren mit der Zubereitung des Abendessens beschäftigt. Das war ein ungewohnter Anblick. Vielleicht wurden sie doch allmählich erwachsen.

„Wo ist denn eure Mutter?“, fragte er anstelle einer Begrüßung. Vermutlich lag sie wieder einmal mit Kopfschmerzen im Bett.

„Keine Ahnung“, antwortete Rita, die Älteste. Alec sah genauer hin und entdeckte erst jetzt die ernstesten Gesichter der Kinder.

„Was soll denn das heißen?“

„Dass sie nicht da ist.“ Rita zuckte mit den Schultern.

„Ist denn ihr Auto hier?“ Alec versuchte, unbekümmert zu klingen. Vielleicht hatten die Kinder nicht nachgesehen. „Ist sie vielleicht drüben bei den Nachbarn?“

„Das Auto steht nicht da, wo es sonst immer steht“, meldete sich Craig zu Wort. „Und sie hat auch keinen Zettel hinterlassen.“

Alec warf einen Blick auf Tory, das Nesthäkchen. Sie sah ihn mit ängstlich großen Augen an.

„Wie dem auch sei.“ Alec sprach schnell, um seine eigene Unsicherheit zu überspielen. „Sie ist bestimmt bald zurück. Ich helfe euch so lange mit dem Essen.“

Etwa zwanzig Minuten später klingelte es an der Haustür. Sicherlich wieder Freunde von Craig, die zu den unmöglichsten Zeiten vorbeikamen. Craig eilte zur Tür und stand nach einer knappen Minute wieder an der Küchentür. Sein Gesicht war blass geworden.

„Zwei Männer wollen dich sprechen. Einer hat eine Uniform an.“

Einen Augenblick war Alec wie gelähmt. Wie in Trance griff er nach dem Geschirrhandtuch, das er sich über die Schulter gelegt hatte, legte es auf die Arbeitsplatte und ging langsam zur Haustür. Er ahnte, dass die unangekündigten Besucher keine gute Nachricht für ihn hatten. Von nun an würde nichts mehr so sein wie bisher.



Kapitel 1

Chicago, Illinois

Fast automatisch fuhr Janet Ring auf den Parkplatz der Kirchengemeinde. Ihre Gedanken waren ganz woanders. Deshalb blieb sie noch eine Weile am Steuer sitzen, um ruhiger zu werden. Der Bibelkreis, den sie leitete, sollte in einer knappen halben Stunde beginnen, aber sie fühlte sich dieser Aufgabe heute ganz und gar nicht gewachsen.

„Herr, ich bete für Alec“, flüsterte sie. „Ich mache mir große Sorgen um ihn. Bitte hilf ihm, bitte tröste ihn und die Kinder. Es ist jetzt neun Monate her, und trotzdem sind sie noch so verloren, wie unter Schock, so hilflos. Und gerade heute geht es ihnen besonders nahe.“

Janets Augen füllten sich mit Tränen. Sie konnte nicht weitersprechen. Heute hätten Alec und Vanessa ihren achtzehnten Hochzeitstag gehabt, aber Vanessa war nicht mehr da. Janet konnte diesen Gedanken nicht zu Ende denken. Sie wäre am liebsten wieder nach Hause gefahren und hätte sich ins Bett verkrochen, um sich richtig auszuweinen.

Schließlich bemerkte sie eine Bewegung vor ihrem Auto. Daisy, eine gute Freundin wartete auf sie und sah sie voller Mitleid an.

Janet stieg aus. Daisy umarmte sie zur Begrüßung. „Ich frage dich lieber nicht, wie es dir geht, weil ich es dir ansehe. Du denkst wieder an deinen Bruder, stimmt’s?“

Janet lächelte und wischte ihre Tränen weg. „Ja. Heute hätten Alec und Vanessa ihren Hochzeitstag. Allein der Gedanke daran tut mir weh.“

„Rufst du ihn an?“

„Ich weiß nicht so recht. Momentan will ich eigentlich nur noch nach Hause und mich ausheulen.“ Janet schniefte und unterdrückte eine drohende Tränenflut. „Das ist natürlich nicht so gut, wenn eine Bibelkreisleiterin sich so fühlt.“

„Dein Schmerz ist keine Sünde“, ermahnte sie ihre Freundin.

„Das weiß ich, Daisy, aber die Frauen im Bibelkreis sind noch so unsicher in Glaubensfragen. Ich will ihnen doch ein gutes Vorbild sein.“

„Das bist du doch. Deine Trauer ist ganz normal, Janet, sogar wichtig. Und wegen des Bibelkreises brauchst du dir keine Sorgen zu machen. Bitte Gott um Kraft für diese Aufgabe und dafür, dass er dich heute gebraucht. Wenn du von deinem Schmerz erzählst, wird vielleicht eine von den Frauen besonders angesprochen. Außerdem werden sie alle für dich beten.“

Janet nickte, dankbar für Daisys Worte. Am Eingang zum Gemeindezentrum trennten sich ihre Wege. Mit einer letzten, aufmunternden Umarmung ging Daisy zu ihrem eigenen Bibelkreis. Janet schlüpfte rasch in die Damentoilette, erneuerte ihr Make-up und nutzte die Gelegenheit zu einem kurzen Gebet.

„Vater, mach mich heute zu deinem Werkzeug. Wandle meinen Schmerz in etwas Gutes um, dass er zu deiner Ehre dienen kann. Hilf mir, meine Erfahrung an die Frauen in meinem Bibelkreis weiterzugeben. Bitte lass sie erkennen, dass ich trotz meiner Trauer um meine Schwägerin auf dich hoffe und dir weiter vertraue.“

Plötzlich zog in Janets Herz ein tiefer Frieden ein. Sie war dankbar, einen so wunderbaren Gott kennen zu dürfen. Noch einmal vertraute sie ihm die Herausforderungen des Tages an. Auch ihren Bruder legte sie in seine Hände. Dann ging sie zu dem Raum, in dem sie schon erwartet wurde.



Eine Dreiviertelstunde später, nachdem die Frauen im Bibelkreis sich die Zeit genommen hatten, um für Janet zu beten und sie zu trösten, begannen sie mit ihrem Bibelstudium. Sie sprachen über das Leben von Jesus, und die etwa dreißig Frauen waren mit Begeisterung dabei. Fast alle nahmen jede Woche an dem Bibelkreis teil. Viele von ihnen beteiligten sich lebhaft oder stellten Fragen. Sie waren gerade in eine interessante Diskussion vertieft, als eine weitere Frau leise den Raum betrat und sich in die letzte Reihe setzte. Niemand aus der Gruppe bemerkte sie, aber Janet saß so, dass sie die Tür im Blick hatte. Sie sah die Fremde sofort. Neue Teilnehmerinnen wurden normalerweise herzlich begrüßt, aber heute war der Zeitpunkt dafür ungünstig. Einige Frauen

waren übereifrig und fielen sich gegenseitig ins Wort. Janet ahnte, dass ihr Gast sich unwohl fühlen würde, wenn sie die Aufmerksamkeit der ganzen Gruppe auf sich ziehen würde.

„Ich glaube, dass Jesus allen seinen Jüngern nahe stand“, bemerkte eine Frau. „Aber ein paar von ihnen gehörten zu seinen engsten Freunden.“

„Ja, das stimmt“, fügte eine andere Teilnehmerin hinzu. „Gestern Abend habe ich gelesen, wie er in den Garten ging, um zu beten. Er hat nur Petrus, Jakobus und Johannes mitgenommen. Aber sie konnten noch nicht einmal wach bleiben, um ihm beizustehen.“ Ihre Stimme klang ein wenig verärgert. „Das muss für Jesus eine sehr schwere Zeit gewesen sein. Ich finde es interessant, dass er nur diese drei gebeten hatte, sie gemeinsam mit ihm durchzustehen.“

„Und was können wir daraus lernen?“, fragte Janet. Die Zeit wurde knapp, aber sie wollte, dass die Teilnehmerinnen das Gelernte auf sich persönlich anwenden konnten. Ihr Blick schweifte über die Gruppe. Eine Frau, die regelmäßig zum Bibelkreis kam, meldete sich zu Wort.

„Das ist vielleicht nur ein kleiner Aspekt, aber vielleicht können wir daraus lernen, dass es normal ist, wenn wir in der Gemeinde zwar viele gute Bekannte, aber nur wenige echte Freunde haben.“

„Mir ist der gleiche Gedanke gekommen“, bestätigte eine andere Frau. „Die einen von uns haben viele, die anderen nur wenige Bekannte, aber wir können nicht zu allen eine enge Beziehung haben.“

„Aber was ist mit den anderen?“ Janet wollte die Frauen zum Nachdenken anregen. „Bestimmt wollte doch jeder Mann zu den engen Freunden Jesu gehören. Meint ihr, dass es auch so etwas wie Eifersucht unter den Jüngern gegeben hat?“

Viele Frauen nickten zustimmend.

„War diese Eifersucht berechtigt?“

Jetzt hörte Janet von allen Seiten ein leise gemurmertes „Nein“.

„Und wie ist es bei uns? Tappen wir nicht allzu leicht in dieselbe Falle? Und ob! Wir wollen uns doch auch am liebsten mit denen anfreunden, die in der Gemeinde ein gewisses Ansehen genießen.“ Janet blickte in die Runde. „Wir sind vielleicht auch verärgert, wenn wir nicht ein Herz und eine Seele sind mit der Leiterin des Frauenbibelkreises, der Frau des Pastors oder der Sängerin, die im Gottesdienst die Solos singt.“

Manche der Teilnehmerinnen wirkten verunsichert. Deshalb fuhr Janet fort. „Wie ich sehe, reagieren einige von euch betroffen über solche Gedanken. Ich weiß, dass viele von euch noch nicht lange in der Gemeinde sind. Vielleicht meint ihr, ihr hättet eine solche Einstellung schon lange hinter euch gelassen. Es tut mir leid, wenn ich diese Illusion zerstören muss. Auch unter uns Christen gibt es häufig solche Gefühle. Vielleicht habt ihr nicht mit Eifersucht zu kämpfen, aber ihr solltet Gott trotzdem darum bitten, dass er euch immer reine Beweggründe schenkt. Ihr solltet ihn immer nach seinem Willen fragen, auch wenn es darum geht, wem ihr helfen und mit wem ihr euch anfreunden sollt. Und jetzt ist unsere Zeit um“, sagte Janet abrupt, weil sie sah, dass die Fremde aus der letzten Reihe schon auf dem Weg nach draußen war. „Wir werden bestimmt noch auf dieses Thema zurückkommen, aber jetzt möchte ich ... äh ... Nancy bitten, zum Schluss mit uns zu beten.“

Als die Frauen ihre Köpfe zum Gebet neigten, stand Janet auf und eilte hinaus in den Gang. Als sie in der Eingangshalle niemanden sah, rannte sie rasch zur Tür, um die fremde Frau noch abzufangen. Sie überquerte bereits den Parkplatz, als Janet nach ihr rief.

„Es war schön, dass Sie heute hier sein konnten“, sprach Janet sie an. Sie war froh, als die Frau stehen blieb, sich überrascht umdrehte und ihr dann zulächelte. Janet ging zu ihr hin und reichte ihr die Hand.

„Ich bin Janet Ring. Ich habe mich wirklich gefreut, Sie in unserem Bibelkreis zu sehen.“

Die beiden Frauen schüttelten sich die Hände.

„Ich bin Sophia Velikonja“, sagte die Fremde leise.

Janet sah sie verblüfft an. Wo hatte sie diesen harten Akzent schon einmal gehört?

„Entschuldigung?“, brachte sie schließlich heraus.

Das Lächeln der anderen Frau ließ ihr Gesicht strahlen.

„Bitte nennen Sie mich Sophie. Tut mir leid, dass ich muss jetzt gehen, aber ich muss jetzt arbeiten.“

„Sie müssen zur Arbeit?“ Janet hatte Mühe, die Worte zu verstehen.

„Ja. Es war schön heute, aber jetzt ich muss arbeiten.“

Janet erwiderte das Lächeln der anderen. „Wie schön, dass es Ihnen bei uns gefallen hat. Ich hoffe, Sie kommen wieder.“

„Das wird mir gefallen, aber ich weiß nicht die Uhrzeit. Heute war ich zu spät.“

„Die Bibelstunde beginnt um neun und endet etwa um zehn Uhr dreißig.“

Sophie nickte. „Ich will versuchen. Danke, Jana.“

„Janet“, korrigierte sie die andere lächelnd.

„Janet.“ Sophie zog die Silben lang und entlockte Janet damit ein erneutes Schmunzeln.

„Auf Wiedersehen, Jan-et.“

„Auf Wiedersehen, Sophie.“

Damit drehte sich Sophie um, und Janet ging wieder zurück ins Gemeindezentrum. Wenn sie noch eine Minute geblieben wäre, hätte sie bemerkt, dass Sophie sich nicht auf die Suche nach einem Auto machte, sondern weiterging, bis sie den großen Parkplatz überquert hatte. Für Sophie war das nichts Besonderes, da sie ihr Leben lang zu Fuß gegangen war. Weil sie zur Arbeit musste, beschleunigte sie ihre Schritte. Ihre Bibel und ihre kleine Handtasche hatte sie unter den Arm geklemmt. Zu ihrer Erleichterung kam der Bus gerade die Straße entlang, als sie die Bushaltestelle erreicht hatte. Als sie einen Sitzplatz gefunden hatte, dachte sie über ihre Begegnung mit Janet Ring nach. Für sie war es etwas Besonderes, dass die andere Frau sich die Zeit für ein kurzes Gespräch mit ihr genommen hatte. Es war Sophie peinlich gewesen, dass sie zu spät gekommen war und schon vor dem Ende der Bibelstunde wieder gehen musste. Zuerst hatte sie gleich wieder umkehren wollen, aber sie hatte ein so großes Bedürfnis nach dem Zusammensein mit anderen Christen, dass sie trotzdem geblieben war. Es würde nicht leicht sein, am Bibelkreis teilzunehmen und trotzdem pünktlich zur Arbeit zu erscheinen, aber Sophie wusste, dass sich diese Mühe lohnte. Sie betete für Janet Ring und die anderen Frauen in der Gruppe. Die Zeit verging wie im Flug, und schon näherte sich der Bus der Haltestelle, an der sie aussteigen musste.



„An Tisch drei haben die Gäste ein Chaos hinterlassen, Sophie. Ach ja, und Barb braucht in einer Viertelstunde einen Tisch für acht Personen.“

„Ja, Mr Markham“, erwiderte Sophie und rollte ihren Servierwagen in den Gästeraum. Seit ihrer Ankunft in Amerika arbeitete sie in Tonys

Gourmet-Restaurant, einer feinen Adresse in Chicago. Sie hatte sich inzwischen zur „Bedienungshilfe“ hochgearbeitet. Sophie wusste, dass diese Arbeit besser war als ein Job an der großen Geschirrspülmaschine oder die nächtlichen Aufräumarbeiten, aber trotzdem war es eine schlecht bezahlte Knochenarbeit. Am schlimmsten war es jedoch, dass ihr Chef und die Kellnerinnen sie oft behandelten wie ein zurückgebliebenes Kind.

Sophie sagte sich immer wieder, dass sie niemals einem anderen Menschen so herablassend begegnen würde, falls sie einmal zur Kellnerin befördert werden sollte. Aber es sah so aus, als ob ihr diese Chance verwehrt bleiben würde. Sie wusste, dass Kellnerinnen sehr gut verdienten. Deshalb hoffte sie, eines Tages einen solchen Job zu bekommen, aber Mr Markham hatte ihr mehr als einmal gesagt, dass ihr Englisch noch immer zu schlecht sei für diese Arbeit.

Sophie hatte eine Sache schnell gemerkt: Wenn man in Amerika die Sprache nicht gut genug beherrschte, dann war man auch als Mensch nicht gut genug. Für Sophie war diese Erkenntnis schmerzhaft, denn mangelnde Sprachkenntnisse machten einem Neuankömmling das Leben sehr schwer. Sogar die Trennung von ihrer Großmutter war nicht so schmerzlich gewesen wie das Gefühl, für die meisten Menschen gar nicht vorhanden zu sein. Weil sie Probleme mit der richtigen Wortwahl hatte, meinten die Leute, sie sei schwer von Begriff. Manche machten sogar in ihrer Anwesenheit abfällige Bemerkungen über sie, weil sie dachten, sie könne sie sowieso nicht verstehen. Sophie tat das weh, weil sie jedes Wort verstand.

„Es sind nicht acht, sondern zehn.“

„Wie bitte?“

Sophie, die in fieberhafter Eile gearbeitet hatte, damit alles rechtzeitig fertig war, sah ihre Kollegin erstaunt an. Barb gehörte zu den weniger toleranten Kellnerinnen. Sie verdrehte ungeduldig die Augen.

„Sie haben zwei Plätze mehr bestellt. Ich brauche zehn Gedecke“, sagte sie und hielt die Finger hoch. „Nicht acht.“

„In Ordnung“, erwiderte Sophie und verschob die Gedecke.

„Warum können die Leute nicht dort bleiben, wo sie herkommen?“, murmelte Barb mit lauter Stimme, als sie wegging. Sophie blieb ein paar Sekunden lang wie angewurzelt stehen, weil sie meinte, der Schmerz in ihrem Herzen müsse sie umbringen.



„Ich habe heute eine Frau getroffen.“

David Ring, der gerade in der Zeitung las, legte die Blätter weg. Der Tonfall in der Stimme seiner Frau verlangte seine ungeteilte Aufmerksamkeit. Sie waren allein in dem großen Wohnzimmer. Alle drei Kinder lagen in ihren Betten, und endlich hatten sie ein bisschen Zeit füreinander.

„Wo denn?“

Janet ließ sich in einen Sessel nieder. „Sie ist zum Bibelkreis gekommen.“

„Ist sie Christ oder kam sie als Neueinsteigerin?“

„Sie hatte eine Bibel dabei.“

„Meinst du, sie kommt wieder?“

„Ich glaube schon. Ich konnte nur kurz mit ihr reden, aber sie hat etwas Besonderes ...“ Ihre Stimme wurde leiser.

„Wie heißt sie denn?“

„Sophie. Sie hat auch ihren Nachnamen genannt, aber sie ist keine Amerikanerin. Ihr Akzent ist ein bisschen schwer zu verstehen.“

„Hoffentlich siehst du sie wieder.“

„Ja. Ich möchte gern mehr über sie erfahren. Deshalb werde ich dafür beten, dass sie wiederkommt.“

„Ich werde auch für sie beten. Weißt du schon, ob du Alec anrufen wirst?“

Sofort füllten sich Janets Augen mit Tränen, aber sie schüttelte den Kopf. „Ich schreibe ihm lieber. Dann weiß er, dass ich an ihn denke. Vielleicht lade ich sie alle zu uns ein, bevor die Ferien zu Ende sind.“

„Ja, mach das doch“, stimmte David zu. „Schreib ihnen, dass es zwar heiß ist, wir uns aber draußen am Swimmingpool aufhalten können.“

Die beiden schwiegen. Janet dachte an Alec. Sollte sie ihn und die Kinder schriftlich oder telefonisch einladen? Sie war sich nicht sicher. Sie hatte das Problem noch immer nicht gelöst, als sie und David endlich zu Bett gingen.

Kapitel 2



Alle Frauen hatten die Augen geschlossen und die Köpfe zum Gebet gesenkt, als Sophie in der nächsten Woche zum Bibelkreis kam. Nachdem das Gebet beendet war, entdeckte Janet sie und stellte sie kurz vor. Die Frauen drehten sich um und begrüßten Sophie mit einem freundlichen Lächeln. Ihr war so viel Aufmerksamkeit peinlich. Deshalb war sie froh, als Janet mit der Bibelstunde begann. Sophie konnte dem lebhaften Gespräch nicht immer folgen, aber bei jeder Frage standen Bibelverse. Deshalb wusste sie immer, worum es ging. Die Zeit schien wie im Flug zu vergehen. Erschrocken sah Sophie auf die Uhr. Sie musste zur Arbeit. Es war noch eine lautstarke Diskussion im Gange, aber Sophie musste los. Von ihrem Platz aus beobachtete Janet, wie Sophie den Raum verließ. Sie konnte ihr nicht schon wieder nachlaufen, aber sie wollte die andere Frau unbedingt näher kennenlernen. Deshalb sprach sie in Gedanken ein Stoßgebet. Dann konzentrierte sie sich wieder auf die Bibelstunde.



„Hallo, Tante Janet.“ Tory Rileys Stimme am anderen Ende der Telefonleitung klang fröhlich.

„Wie geht es dir, Tory?“

„Ganz gut. Aber die Ferien sind bald zu Ende.“ Jetzt hörte Janet einen lauten Seufzer. „Du klingst wie Beth“, bemerkte Janet. Ihre eigene Tochter reagierte genauso, wenn es um den Schulbeginn ging. „Sag mal, mein Schatz, ist denn dein Papa da?“

„Klar doch. Wenn du eine Sekunde wartest, hole ich ihn.“

Es verging mehr als eine Sekunde, bevor Alec ans Telefon ging, aber Janet wartete geduldig.

„Hast du meinen Brief bekommen?“

„Ja, danke.“

„Und was meinst du zu meinem Vorschlag? Kannst du zusammen mit den Kindern kommen?“

„Ich weiß nicht, Janet.“ Alects Stimme klang bedauernd. „Ich habe gerade fünf Bauprojekte am Laufen und kann hier nicht so einfach weg.“

„Kommt doch wenigstens für ein Wochenende.“ Janet versuchte, sich ihre Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. „Du hast doch am Wochenende frei, oder?“

Das Schweigen am anderen Ende war für sie Antwort genug. Genau das hatte sie befürchtet. Alec arbeitete viel zu viel.

„Danke für dein Angebot“, meinte Alec schließlich. „Aber wir schaffen es nicht mehr in den Ferien. Vielleicht klappt es ja im Herbst.“

„Gut, Alec.“ Janet wollte ihren Bruder nicht unter Druck setzen. „Wie geht es dir sonst so?“

„Wie immer.“

Wieder hatte sie gehofft, eine andere Antwort zu hören. Janet nahm sich vor, noch intensiver für ihren Bruder zu beten. Das war sowieso das Beste, was sie momentan tun konnte.

„Wir reden später wieder“, sagte Alec müde. Janet wusste, dass er das Telefongespräch beenden wollte.

„Gut, Al. Grüß die Kinder von mir.“

„Danke, Jan. Bitte richte auch liebe Grüße an alle aus.“

„Gute Nacht, Alec.“

„Gute Nacht, Janet.“

Beide legten auf, aber Janet konnte dieses Gespräch nicht so schnell vergessen.



„Ich kann es nicht fassen, dass du mich an einem Freitagabend zum Essen ausführen willst. Wir waren schon lange nicht mehr bei Tonys.“

„Es passiert ja auch nicht jeden Tag, dass ein Immobilienhändler einen Kaufvertrag über ein so großes Objekt abschließt.“

„Wenn du es so ausdrückst“, erwiderte Janet und schmiegte sich an ihren Mann, soweit es ihr Platz auf dem Beifahrersitz im Auto erlaubte, „müsste ich dich ausführen und nicht umgekehrt.“

„Das kommt nicht infrage“, wehrte er ab, als er auf die Hauptstraße einbog. „In gewisser Hinsicht bist du ja an meinem Erfolg beteiligt.“

„Wie meinst du das?“

„Du beklagst dich nie, wenn ich abends noch Kunden besuche. Ohne dich könnte ich keine Häuser verkaufen. Und dieser spezielle Kunde hat noch mehr Aufmerksamkeit beansprucht als die meisten anderen.“

Janet beugte sich zu David hinüber und gab ihm einen Kuss auf die Wange. Sie wusste schon jetzt, dass ein wunderschöner Abend vor ihnen lag. Die Rings genossen das hervorragende Essen und die angenehme Atmosphäre im Restaurant. Ein Streichquartett spielte sanfte Musik und sorgte für ein wenig Romantik. Sie saßen gerade beim Nachttisch, als Janet Sophie bemerkte. Sie räumte einen Nachbartisch ab. Janet machte ihren Mann auf die junge Frau aufmerksam. Dann wartete sie, bis Sophie sich auf den Weg zurück zum Servicebereich des Restaurants machte.

„Hallo, Sophie.“

Sie drehte sich überrascht um, und dann verzogen sich ihre Lippen zu einem fröhlichen Lächeln.

„Hallo, Janet. Ich habe Sie schon gesehen, aber ich konnte nicht kommen. Haben Sie gute Essen gehabt?“

„Ja, es war köstlich. Arbeiten Sie hier?“

„Ja. Ich muss in zehn Minuten Pause machen, aber ich bin hier bis ein Uhr.“

„In zehn Minuten.“ Janet freute sich, als sie das hörte. „Haben Sie ein bisschen Zeit zum Reden?“

„Ja, gern.“ Sophie wirkte verlegen. „Ich möchte, aber ich kann nicht nach vorn kommen.“

„Natürlich.“ Janet hatte das nicht bedacht. „Wo verbringen Sie Ihre Pause? Können wir uns vielleicht irgendwo treffen?“

„Ich gehe dort nach hinten.“ Wieder sah Sophie besorgt drein. „Aber da ist es nicht so fein wie hier.“

„Ach, Sophie, uns stört das nicht, wenn es für Sie in Ordnung ist, dass wir Sie in Ihrer Pause stören. Im Bibelkreis haben wir keine Zeit zum Erzählen, und ich möchte wirklich gern wissen, wie es Ihnen geht.“

„Also gut.“ Sophie merkte, dass Janet es ehrlich meinte. Sie freute sich, dass sie die Pause nicht allein verbringen müsste.

Fünf Minuten später sah sie, dass Janet und David im hinteren Gastraum Platz nahmen. Dort konnten die Angestellten des Restaurants ihre Mahlzeiten einnehmen, wenn nicht gerade ein Bankett ge-

plant war. Es dauerte jedoch noch ein paar Minuten, bevor Sophie sich dazusetzen konnte. Eine Kellnerin hatte ein Tablett fallen gelassen, und Sophie hatte alles aufwischen müssen. Beim letzten Mal hatte sich dadurch ihre Pause verkürzt, aber diesmal würde sie dafür sorgen, dass sie die ihr zustehende Zeit auch nehmen würde.

„Es tut mir leid, dass Sie müssen warten“, sagte Sophie, als sie sich endlich hinsetzen konnte. Sie stellte einen vollen Teller und ein Glas Mineralwasser vor sich auf den Tisch. „Ich fühle seltsam, wenn ich esse und Sie ...“ Sophie machte eine hilflose Bewegung mit ihren Händen, aber David half ihr aus ihrer Verlegenheit.

„Das macht doch nichts. Wir haben so gut gegessen, dass wir sowieso keinen Hunger mehr haben.“

„Sophie“, stellte Janet vor. „Das ist mein Mann David. David, das ist Sophie. Sie kommt in meinen Bibelkreis.“

„Schön, Sie kennenzulernen, Sophie.“

Sie schüttelten sich die Hände. Dann entschuldigte sich Sophie und sprach ein stilles Tischgebet. Janet freute sich sehr über das Zusammentreffen mit Sophie. Seit ihrem ersten kurzen Gespräch war sie von der jungen Frau fasziniert.

„Wie gefällt Ihnen die Arbeit hier im Restaurant?“

Diese Frage kam von David.

„Ich bin sehr dankbar für Arbeit“, antwortete Sophie. „So viele Leute haben keine Arbeit.“

„Sind Sie schon lange in Chicago?“

„Neun Monate. Ich bin aus Tschechoslowakei.“

„Dann sind Sie aber weit weg von zu Hause.“

„Ja. Manche Tage ich fühle mich sehr weit weg.“

„Haben Sie in der Tschechoslowakei auch in einem Restaurant gearbeitet?“

„Nein“, erwiderte Sophie mit einem schwachen Lächeln. „Das hier ist neue ...“ Sie zögerte.

„Eine neue Erfahrung?“, ergänzte David. Sophie nickte, aber ihre Wangen glühten vor Verlegenheit, weil sie ein so einfaches Wort nicht kannte.

„Ich bin keine ... wie sagt man ... Nachtmensch“, erklärte sie. „Ich liebe Sonnenaufgang. Deshalb ist das am schwersten für mich – so lange aufbleiben und nicht frühen Morgen erleben.“

„Haben Sie manchmal auch nachmittags frei, Sophie?“, fragte Janet.
„Ich würde Sie gerne zum Mittagessen einladen.“

Bevor Sophie etwas erwidern konnte, steckte ihr Chef den Kopf durch die Tür. Kurz angebunden forderte er sie auf, ihre Pause zu beenden. Es gebe zu viel Arbeit im Restaurant. Sophie entschuldigte sich bei den Rings und stand auf. Mr Markham war schon auf dem Weg nach draußen, aber Sophie rief seinen Namen. Als er stehen blieb, sagte sie freundlich, aber bestimmt: „Ich brauche meine Pause, Mr Markham. Ich kann nicht sofort zurück an die Arbeit.“

Mr Markham blickte sie wütend an, aber Sophie zuckte nicht zurück. Innerlich zitterte sie zwar vor Angst, aber sie verlor nicht ihre gelassene Haltung.

„Ich brauche Sie aber sofort vorne.“

„Ich komme, sobald meine Pause um ist.“

„Sie kommen jetzt gleich.“ Sein Tonfall verbot jede weitere Diskussion, aber Sophie ließ sich nicht einschüchtern. Sie schüttelte energisch den Kopf, blieb aber noch immer ruhig und gefasst.

„Das ist nicht erste Mal. Von letzte Mal ich weiß, dass ich nicht gut arbeiten kann ohne volle Pause. Ich kann das nicht, Mr Markham. Nicht jetzt und auch nicht später.“

„Sie wollen doch Ihren Arbeitsplatz hier behalten, Sophie?“, fragte ihr Chef. Diese Drohung schien er häufiger zu gebrauchen.

„Sie wollen doch nicht Polizei hier, Mr Markham?“, konterte Sophie.

Sie sah, wie er verblüfft die Augen aufriss. Als sie weitersprach, trat sie einen Schritt vor. „Alle hier denken, ich bin dumme Frau. Das bin ich nicht. Ich habe Gesetze gelesen. Ich habe Recht auf volle Pause. Ich brauche volle Pause.“

Zu Sophies Überraschung verzog sich Mr Markhams Mund zu einem Schmunzeln.

„Machen Sie nur Ihre Pause“, sagte er kurz angebunden. Sophie atmete auf, als sie diese Antwort hörte. Dann ging sie zurück zum Tisch.

„Ist alles in Ordnung?“, fragte Janet besorgt.

„Alles ist gut“, versicherte Sophie erleichtert.

„Können Sie mich einmal mittags besuchen kommen?“

„Das würde mich freuen.“

„Hier.“ Janet holte ein Blatt Papier und einen Kugelschreiber aus ihrer Handtasche. „Geben Sie mir Ihre Telefonnummer.“

Sophie hatte erst seit einer Woche ein eigenes Telefon, und sie war richtig stolz darauf. Sorgfältig schrieb sie alle Angaben für Janet auf.



„Und, was hältst du von ihr?“, fragte Janet ihren Mann, als sie nach Hause fuhren.

„Sie ist wirklich nett“, antwortete er, aber dann zögerte er. Auch er hatte gemerkt, dass Sophie ein ganz besonderer Mensch war, aber er konnte nur schwer in Worte fassen, was das Besondere an ihr war.

„Ich kann es kaum erwarten, dass sie mich besucht. Ich denke, sie hat nicht viel Kontakt zu anderen Menschen.“

„Da hast du wohl recht“, erwiderte David.

„Ich habe noch nie einen Menschen gesehen, der so tüchtig und gleichzeitig so verletzlich ist wie sie. Kannst du das nachvollziehen?“

„Ja, sicher. Ich hatte den Eindruck, dass es sie sehr viel Mut gekostet hat, ihrem Chef die Stirn zu bieten. Aber ihr hat dieser kleine Erfolg offenbar gutgetan.“

David gähnte, und seine Gedanken begannen abzuschweifen. Er dachte zuerst an Sophie und dann an seinen Schwager Alec. Er hatte das dumpfe Gefühl, dass Sophie schon bald eine wichtige Rolle in ihrer Familie spielen könnte. Dann sagte er sich, dass er zu müde war, um diesen Gedanken weiter zu verfolgen. Er schüttelte seine Müdigkeit ab und konzentrierte sich auf den Verkehr.

Kapitel 3



Es dauerte über eine Woche, bis Sophie Janets Einladung folgen konnte. Als sie an diesem Montagmorgen früh aufwachte, freute sie sich sehr auf ihren freien Tag und das versprochene Mittagessen bei den Rings. Bis dahin war jedoch noch viel Zeit. Von ihrer schmalen Liege aus griff Sophie nach ihrer Bibel. Sie schlug das Buch des Propheten Jesaja auf und begann mit leiser Stimme die letzten Verse des vierzigsten Kapitels zu lesen.

„Ihr Nachkommen Jakobs, ihr Israeliten, warum behauptet ihr: ‚Der Herr weiß nicht, wie es uns geht! Es macht unserem Gott nichts aus, wenn wir Unrecht leiden müssen.‘? Begreift ihr denn nicht? Oder habt ihr es nie gehört? Der Herr ist der ewige Gott. Er ist der Schöpfer der Erde – auch die entferntesten Länder hat er gemacht. Er wird weder müde noch kraftlos. Seine Weisheit ist unendlich tief. Den Erschöpften gibt er neue Kraft, und die Schwachen macht er stark. Selbst junge Menschen ermüden und werden kraftlos, starke Männer stolpern und brechen zusammen. Aber alle, die ihre Hoffnung auf den Herrn setzen, bekommen neue Kraft. Sie sind wie Adler, denen mächtige Schwingen wachsen. Sie gehen und werden nicht müde, sie laufen und sind nicht erschöpft.“

Ich bin so froh, dass du nie müde wirst, oh Herr, betete Sophie in ihrem Herzen. Ich bin so oft müde und habe dieses Leben hier so satt. Bitte vergib mir, dass ich dich nur noch so selten lobe und preise. Ich danke dir für meine Arbeit und das Dach über dem Kopf. Bitte segne meine Kolleginnen und Kollegen. Hilf mir, dass sie dich sehen, wenn sie mit mir zu tun haben. Wenn du es willst und der richtige Zeitpunkt gekommen ist, dann zeige mir bitte eine andere Aufgabe. Solange ich hier bin, will ich dir dienen, himmlischer Vater. Aber du weißt auch, wie sehr ich mich nach einem ruhigeren Ort sehne.

Dann wanderten Sophies Gedanken zu ihrer Großmutter in der kleinen Wohnung in Prag. Sie betete lange für Kasmira. Als sie ihr Gebet beendet hatte, dachte sie an Janet und freute sich auf die vor ihr liegenden Stunden. Sie war sehr dankbar dafür, dass sie Janet kennengelernt hatte. Seit ihrer Ankunft in Amerika hatte Sophie kaum Kontakt zu anderen Christen. Sie merkte, wie sehr ihr dieses Zusammensein fehlte.

Amerika war so ganz anders, als sie und ihre Großmutter es sich erträumt hatten. Sie hatten immer gemeint, es sei das Land der unbegrenzten Möglichkeiten. Sophie hatte es bis jetzt noch nicht übers Herz gebracht, ihrer Großmutter zu erzählen, dass die Wirklichkeit viel rauer war als in ihren Träumen und dass die Leute meinten, man sei dumm, wenn man die Sprache nicht perfekt beherrschte. Sophie wünschte sich noch immer, ihre Großmutter eines Tages hierherzuholen, aber Kasmira konnte fast kein Englisch. Sie wusste, dass dieser Wunsch sich vielleicht niemals erfüllen würde, aber trotzdem wollte sie ihre Großmutter nicht durch ihre Erzählungen verunsichern.

Sophie stieß einen tiefen Seufzer aus. Sie musste sich ihr mangelndes Gottvertrauen eingestehen. Wenn Gott ihre Großmutter hier in Amerika haben wollte, würde er ihr das auch ermöglichen. Sophie blieb noch eine Weile und bat Gott um seinen Segen für diesen Tag. Erst dann stand sie auf.



„Du musstest also einen Ausreiseantrag stellen, um die Tschechoslowakei verlassen zu dürfen?“

„Das ist richtig“, stimmte Sophie ihrer Gastgeberin zu. „Aber meine Großmutter war krank, und wir haben nicht geglaubt ...“

Sophie unterbrach sich mit einem hilflosen Achselzucken. Janet hielt es für klüger, das Thema zu wechseln. Die beiden Frauen hatten schon zu Mittag gegessen, aber Janet musste ihre Kinder erst in etwa einer Stunde von der Schule abholen. Deshalb saßen sie jetzt in Janets elegant eingerichteten Wohnzimmer und unterhielten sich lebhaft.

Janet hatte selten einen so faszinierenden Menschen getroffen wie Sophia Velikonja. Wenn sie sich in Gegenwart anderer Leute wohl fühlte, war ihr Englisch sehr gut zu verstehen. Trotzdem hatte Janet nicht allzu viel über Sophies Leben erfahren. Sie wusste nur, dass sie

ihr Land aus freien Stücken verlassen hatte, aber ihre Großmutter dort geblieben war. Obwohl sie höflich alle Fragen beantwortet hatte, war Sophie sehr zurückhaltend. Janet wollte sie nicht ausfragen.

„Sind das deine Kinder?“, fragte Sophie jetzt und deutete auf die Fotos, die auf dem Klavier standen. Fast sehnsüchtig betrachtete sie das Instrument.

„Ja. Wir haben zwei Söhne und eine Tochter. Brian ist unser Ältester. Er ist sechzehn. Jeremy ist vierzehn, und Bethany ist elf.“

„Bethany ist ein schöner Name.“

„Ja, das finde ich auch“, bestätigte Janet lächelnd. „Sie gehen alle in die Schule an der Park Avenue.“

„Gehen sie gerne?“

„Die meiste Zeit ja. Der Unterricht ist wirklich hervorragend. Es ist eine christliche Privatschule. Die öffentlichen Schulen hier in Chicago sind auch sehr gut, aber solange wir es finanzieren können, möchten wir die Kinder gerne dort lassen. Bisher hat uns Gott immer wieder das Geld für ein weiteres Schuljahr geschenkt, und so gehen jetzt alle drei Kinder in diese Schule.“

Die beiden Frauen plauderten noch eine Zeitlang. Dann bedankte sich Sophie bei Janet für das köstliche Mittagessen und meinte, jetzt müsse sie wirklich gehen. Janet begleitete ihre neue Freundin zur Haustür und auf die vordere Veranda und verabschiedete sich bis zum nächsten Treffen des Bibelkreises.

„Hättest du Lust, auch mal zum Gottesdienst zu kommen?“, lud Janet Sophie ein.

Sophie reagierte mit einem zögernden Kopfschütteln. „An Samstagen arbeite ich sehr lange, und dann wieder an Sonntagabenden. Deshalb kann ich nicht zum Gottesdienst kommen.“

Janet erinnerte sich plötzlich daran, dass Sophie bei ihrer Begegnung im Restaurant erzählt hatte, wie gern sie am frühen Morgen schon auf war. „Es wäre für dich sicher angenehmer, wenn du einen Job mit normalen Arbeitszeiten finden könntest.“

Sophie seufzte. „Das wäre gut. Ich wünsche mir auch, an einen ruhigeren Ort umzuziehen. Chicago ist so laut.“

Janet nickte verständnisvoll. Sophie winkte ihr zu und lief die Auffahrt entlang. Sie war ein ganzes Stück gegangen, als Janet merkte, dass Sophie nicht zu einem geparkten Auto ging.

„Sophie“, rief sie ihr nach. „Wo steht denn dein Auto?“
Sophie blieb stehen. „Ich habe kein Auto. Ich fahre nicht.“
„Wie bist du denn hierhergekommen?“

„Mit dem Bus“, antwortete Sophie.

„Aber der Bus hält doch ein ganzes Stück weg von unserem Haus.“

Sophie musste ein Lächeln unterdrücken, als sie Janets besorgtes Gesicht sah. „Zu Fuß ist es nicht so weit.“

Janet wusste nicht, was sie sagen sollte. Als sie Sophie zum Mittagessen eingeladen hatte, war ihr noch nicht einmal der Gedanke gekommen, dass ihre neue Freundin auf öffentliche Verkehrsmittel angewiesen sein könnte. Alle ihre Freunde und Bekannten hatten Autos, die meisten Familien besaßen sogar zwei oder mehrere Fahrzeuge. Janet wurde erst jetzt bewusst, dass sie diesen Luxus für selbstverständlich gehalten hatte. Sie überlegte sich noch immer, was sie Sophie antworten sollte, als David in die Auffahrt einbog.

Janet und Sophie machten seinem dunkelgrünen Pontiac Platz. Dann warteten sie, bis er ausstieg. Er trug einen hellgrauen Anzug und in der Hand einen Aktenkoffer.

„Hallo Schatz“, begrüßte ihn Janet.

David gab ihr einen Kuss auf die Wange und reichte Sophie die Hand.

„Es ist schön, Sie noch zu treffen, Sophie.“

„Guten Tag, David.“

„David“, unterbrach Janet. „Könntest du vielleicht die Kinder von der Schule abholen?“

„Ja, klar. Jetzt gleich?“

„Ja, bitte. Ich möchte Sophie nach Hause fahren.“

„Bitte, Janet“, widersprach ihre Besucherin. „Das ist nicht nötig.“

„Ich mache das gern, Sophie.“

„Ich nehme immer Bus.“ Sophie war diese Situation peinlich. Deshalb wurde ihr Englisch mit jedem Satz schlechter. „Und meine Füße, ich meine, ich gehe immer zu Fuß. Bitte, Janet.“

Aber Janet war bereits auf dem Weg zum Haus. Sie warf einen Blick über die Schulter zurück und sagte, dass sie nur schnell die Autoschlüssel holen wolle. Sophie sah ihr hilflos nach, bis sie Davids Blick bemerkte. Er lächelte ihr fröhlich zu, und schließlich lächelte Sophie zurück.

„Sie möchte Ihnen nur etwas Gutes tun.“

Sophie nickte. „Mütter sind so.“

„Macht es Ihnen wirklich nichts aus?“

„Ich will keine Probleme machen.“

„Das ist kein Problem. Janet ist es gewöhnt, mit dem Auto zu fahren. Ich glaube, allein der Gedanke, den Bus nehmen zu müssen, ist für sie ein wenig einschüchternd.“

„David.“ Sophie zögerte, dann traute sie sich doch zu fragen. „Was ist das: erschüchternd?“

„Einschüchternd?“

„Ja.“

„Hm, wie erkläre ich es? Es bedeutet, dass jemand den Mut verliert. Ergibt das für Sie einen Sinn?“

„Ja. Diese Wort könnte ich oft verwenden.“

David musste wieder lächeln. „Ich glaube, Sie könnten vieles über sich sagen, Sophie, aber ich kann mir nicht vorstellen, dass es Ihnen an Mut mangelt.“

Sophie war dankbar für diese freundlichen Worte, aber sie erwiderte nichts. David konnte nicht wissen, wie feige und ängstlich sie manchmal war.

Sophie sah, wie Janet einen Minibus aus der Garage fuhr. Sie verabschiedete sich von David und stieg ein.

„Okay, Sophie“, sagte Janet, nachdem Sophie sich angeschnallt hatte. „In welche Richtung müssen wir?“

„Ich wohne in Conner Street.“

„Conner Street?“

„Ja. In einer Wohnung hinter einem Lebensmittelmarkt mit Gesicht von Schwein auf dem Haus.“

„Der Piggly-Wiggly-Markt?“

„Sagt ihr das so?“

„Ja, und ich weiß auch, wo er ist.“

Um diese Tageszeit war viel los auf der Straße, und so sprachen die beiden Frauen nicht sehr viel. Janet konzentrierte sich auf den Weg zu Sophies Wohnung. Sie brauchten fast eine halbe Stunde. Als Janet sah, wo Sophie wohnte, erschrak sie. Alles wirkte so heruntergekommen – das Gebäude, der Parkplatz, ja, die ganze Straße. Der Wohnblock sah aus, als sei er seit Jahren nicht mehr gestrichen worden. Auch die Fenster waren sehr schmutzig. Nur an wenigen hing Gardinen, und diese waren ungewaschen und zerrissen.

„Danke für das Fahren, Janet, und noch einmal für Mittagessen.“

„Es war mir ein Vergnügen, Sophie.“

Janet fühlte sich verpflichtet, zusammen mit Sophie auszusteigen und sie bis zur Tür zu begleiten. Ein paar Teenager lungerten vor dem Haus herum. Sie beäugten den Kleinbus. Janet hatte ein ungutes Gefühl, als sie ihrer Freundin folgte.

„Wir sehen uns dann im Bibelkreis“, sagte Janet, als Sophie vor einer der Türen im Erdgeschoss stehen blieb.

„Ja. Ich werde kommen.“

Janet trat spontan einen Schritt auf Sophie zu und nahm ihre neue Freundin in den Arm. Sophie drückte sie fest an sich. Als Janet sie anblickte, erstarb das Lächeln auf ihren Lippen. In Sophies Augen standen Tränen.

„Sophie, was ist los?“

„Nichts.“ Eine Träne lief ihr die Wange herunter.

„Bitte sag es mir.“

Sophie zögerte. Ihre Wangen röteten sich. Dann holte sie tief Luft. „Seitdem ich nach Amerika gekommen bin, ist noch kein Mensch so gut zu mir gewesen wie du.“

„Ach, Sophie“, erwiderte Janet und umarmte ihre Freundin noch einmal. Sie spürte, wie Sophie zitterte, und es wurde ihr seltsam schwer ums Herz. Sophie dachte daran, dass Janet noch den Heimweg vor sich hatte.

„Du musst jetzt nach Hause, Janet. Der Verkehr wird noch mehr.“

Janet nickte. Jetzt hatte auch sie Tränen in den Augen. „Bis bald, Sophie.“

Sophie winkte Janet zu. Dann schloss sie ihre Wohnungstür auf. Janet fuhr auf die Straße zurück, aber sie konnte Sophie nicht vergessen. Während der ganzen Heimfahrt konnte sie an nichts anderes denken.

Später als sie und David im Bett lagen, erzählte sie ihm alles. Er hatte den Arm um sie gelegt, während sie berichtete, in welchem Stadtviertel Sophies Wohnung lag. Wieder kam ihm der Gedanke, dass diese Frau sich vielleicht um die Kinder seines Schwagers kümmern könnte, aber er sagte Janet nichts von dieser Idee. Bevor er einschlief, legte er dieses Anliegen in die Hände Gottes, denn nur ihm war es möglich, auch die Gedanken der anderen in die Richtung zu lenken.



„Du bist ja heute bis zum Schluss geblieben“, sagte Janet zwei Wochen später nach dem Bibelkreis zu Sophie.

„Ja“, erwiderte sie fröhlich. „Mein Dienstplan ist anders, und jetzt habe ich jeden Dienstag frei.“

Janet umarmte Sophie.

„Ich hab so oft an dich gedacht, Sophie. Wie geht es dir denn an deinem Arbeitsplatz?“

„Ganz gut. Mr Markham gibt mir jetzt bessere Arbeit. Er hat mich sogar gebeten, neue Mitarbeiterin – wie sagt man? Anlernen.“

„Das ist aber ein großes Kompliment für dich.“

Sophie wusste nicht so genau, warum das ein Kompliment sein sollte, aber weil sich in diesem Moment eine andere Frau zu ihnen gesellte, konnte sie Janet nicht danach fragen. Stattdessen hörte sie aufmerksam zu, als die Frau Janet eine Frage zu dem Thema des Abends stellte. Sophie war beeindruckt von Janets Antworten. Es war offensichtlich, dass ihre neue Freundin sich ausführlich mit der Bibel befasst hatte. Sophies Aufmerksamkeit war gefesselt, bis sie merkte, dass die andere Frau ihre Tochter mitgebracht hatte. Die Kleine war etwa vier Jahre alt. Obwohl es schon so spät war, stand sie mucksmäuschenstill, während ihre Mutter mit Janet sprach. Sie hob noch nicht einmal den Kopf. Aber Sophie sah, dass sich an einem Turnschuh des Mädchens der Schnürsenkel gelöst hatte. Deshalb kniete sie sich hin.

„Dein Schuh.“ Sophie zeigte auf die offene Schleife und wartete, bis der Blick der Kleinen darauf fiel. „Der Knoten ist offen. Soll ich ihn dir binden?“

Das niedliche, blonde Mädchen gab keine Antwort, sondern schob wortlos ihren Fuß nach vorn. Rasch band Sophie eine Schleife. Dann lächelte sie das Kind an. Janet konnte Sophie nicht direkt sehen, aber das Gesicht der kleinen Sandra leuchtete vor Begeisterung über etwas, was Sophie ihr sagte. Janet kam plötzlich ein Gedanke, der sie so gefangen nahm, dass sie sich kaum auf das Gespräch mit Sandras Mutter konzentrieren konnte.

In diesem Augenblick kamen weitere Frauen auf sie zu. Janet war in der nächsten halben Stunde ins Gespräch vertieft. Sie verlor Sophie aus den Augen. Als sie endlich wieder Zeit hatte, sich nach ihrer Freundin

umzusehen, war sie bereits weg. Janet überlegte sich, ob sie Sophie jetzt gleich in ihrer Wohnung anrufen sollte, aber dann zwang sie sich, nach Hause zu David zu fahren. Nein, sie durfte nicht sofort mit Sophie reden. Zuerst musste sie ihrem Mann unbedingt sagen, welcher Gedanke ihr gekommen war.



„Hallo, Janet.“ Alec war gleich am Telefon, als seine Schwester anrief. „Ich habe grade an dich gedacht.“

„Ach ja?“

„Ja. Hat David noch meine Baumschere?“

„Ich glaube schon.“

„Gut. Ich weiß nicht, ob ich diesen Herbst dazu komme, etwas im Garten zu machen, aber ich wollte nur wissen, ob die Schere noch existiert.“

„Ich bin mir ziemlich sicher, dass wir sie noch haben, aber ich schreibe es mir besser auf, damit ich nicht vergesse nachzusehen.“

„Alles klar. Wie geht's David und den Kindern?“

„Prima. Und dir?“

„Auch ganz gut. Aber du hörst dich an, als hättest du irgendetwas auf dem Herzen.“

Janet holte tief Luft. „Du hast recht. Wirst du mir auch zuhören und mich ausreden lassen?“

Alec zögerte kurz, bevor er ihr antwortete. „Ich höre dir zu, Jan. Das weißt du doch.“

„Also gut. Ich habe eine Frau getroffen, die gerne aus Chicago wegwill. Sie ist nicht verheiratet und Mitte bis Ende Zwanzig. Soweit ich es beurteilen kann, ist sie sehr fleißig und zuverlässig. David und ich meinen, dass sie für dich und die Kinder genau die Richtige wäre.“

„Was willst du damit sagen, Jan?“

„Dass sie zu euch kommen und sich um euch kümmern könnte.“

„Meinst du etwa als Haushälterin, die bei uns wohnt?“

Alecs Stimme klang entsetzt.

„Nicht direkt bei euch, aber sie könnte in der kleineren Wohnung über der Garage wohnen. Alec, es ist einfach nicht gut, dass die Kinder selbst ihre Mahlzeiten zubereiten oder so viel allein sind, wenn du ar-

beitest. Ich bin davon überzeugt, dass Sophie die Richtige für so einen Job ist.“

„Hast du etwa schon mit ihr gesprochen?“

„Natürlich nicht. Das würde ich nicht machen, ohne vorher mit dir geredet zu haben. Ich weiß noch nicht einmal, ob sie mit meinem Vorschlag einverstanden wäre. Würdest du dich denn wenigstens mal mit ihr treffen und mit ihr sprechen, wenn sie bereit wäre, zu euch zu kommen?“

Janet hörte, wie Alec am anderen Ende der Leitung einen tiefen Seufzer ausstieß. „Du liebe Zeit, weißt du denn, was so etwas kostet?“ Alec wusste, dass diese Frage nur eine Ausrede war, aber er stellte sie trotzdem.

„Das weiß ich nicht so genau, aber denk an die Lebensversicherung. Für genau so einen Fall hatten Vanessa und du doch ihre Versicherung abgeschlossen. Ich will dir wirklich keine Vorschriften machen, Alec, aber ich möchte euch unbedingt helfen. Das geht aber nicht, weil ich so weit weg bin.“ Janet unterbrach sich, weil ihr plötzlich die Tränen kamen. Sie holte tief Luft. „Vielleicht ist Sophie für euch ein Geschenk des Himmels.“

Wieder herrschte am anderen Ende ein längeres Schweigen. Alec hatte die für Vanessa abgeschlossene Lebensversicherung tatsächlich vergessen. Er hatte den Scheck erhalten, als er noch immer unter dem Schock über den plötzlichen Tod seiner Frau stand. Deshalb hatte er den Scheck einfach eingelöst und das Geld vergessen. Seine Baufirma lief gut. Deshalb gab es für ihn keinen Grund, diese Reserve anzutasten.

„Bist du noch da?“

„Ja“, antwortete Alec leise. Janet ahnte nicht, dass gerade seine älteste Tochter Rita den Raum betreten hatte, einen vollen Wäschekorb im Arm. Während andere Teenager ihren Müttern höchstens ab und zu ein bisschen halfen, trug seine Tochter ganz allein die Verantwortung für den Haushalt.

„Wir können sie doch erst einmal fragen, Alec. Wenn du sie kennlernst und dann noch immer skeptisch bist, vergessen wir die Sache.“

„Du willst sie den weiten Weg hierherbringen, und wenn ich Nein sage, soll sie stillschweigend mit dir zurückfahren?“

„Genau. Ich werde dafür sorgen, dass sie alles richtig versteht, bevor wir kommen.“

In Alecs Ohren klang das nicht sehr freundlich, aber er wusste, dass seine Schwester sehr taktvoll vorgehen würde.

„Bitte, Alec.“ Janets Stimme hatte einen flehenden Unterton.

„Na gut“, sagte er zögernd. „Du kannst mit ihr reden, aber mach ihr bitte klar, dass sie nicht allzu viel erwarten kann. Und ruf mich rechtzeitig an, bevor ihr kommt.“

„Das mache ich, Alec. Bitte vertrau mir.“

„Alles klar, Jan.“

Danach beendeten sie rasch ihr Telefongespräch. Janet berichtete David kurz, wie das Gespräch verlaufen war. Dann griff sie wieder zum Telefon und rief Sophie an, um sie zum Essen einzuladen.



Eine Woche später holte Janet ihre Freundin zu dem versprochenen Abendessen ab. Ihre beiden Jüngsten saßen auch im Kleinbus, und Janet betete, dass Sophie nicht unsicher werden würde. Sie war überrascht, als Sophie die beiden Kinder sofort in ein Gespräch zog.

„Du musst Bethany sein, und du bist Jeremy.“

Bethany nickte lächelnd. „Meine Mama sagt, dass du aus der Tschechoslowakei kommst.“

„Ja. Dort ist es nicht wie in Illinois.“

Bethany lächelte wieder. Jetzt meldete sich Jeremy zu Wort. „Wie ist es denn dort?“

„Vielleicht sollte ich sagen, dass es nicht wie in Chicago ist. Wir haben mehr freies Land, aber das gibt es in Illinois bestimmt auch. Aber ich habe keine Felder gesehen.“

„Bei uns gibt es jede Menge Bauernhöfe“, meinte Jeremy. „Aber wenn man hier in der Stadt wohnt und arbeitet, sieht man die nicht.“

Sophie nickte zustimmend.

„Wo arbeitest du denn, Sophie?“ Diese Frage kam von Bethany.

„Ich bin Bedienung in Tonys Restaurant.“

„Das ist ja cool. Papa und Mama gehen gern dort essen. Hast du in der Tschechoslowakei auch in einem Restaurant gearbeitet?“

„Nein“, antwortete Sophie noch immer lächelnd, aber sie beließ es bei dieser Antwort.

„Habt ihr in der Tschechoslowakei dasselbe Essen wie wir hier?“, fragte Bethany neugierig weiter.

„Manches ist ganz anders.“

Jeremy, der ein gutes Gespür für die Gefühle anderer Menschen hatte, wollte wissen: „Gibt es etwas, was du hier vermisst?“

„Meinst du etwas zu essen?“

„Ja, klar. Etwas, was ihr gerne esst, aber was wir hier überhaupt nicht kennen.“

„Ich denke gerade an *Belaruscha*“, antwortete Sophie.

„*Belaruscha*? Was ist denn das?“

„Das heißt ‚weiße Rose‘. So nennen meine Großmutter und ich ein Gebäck, das sie mit einer ganz besonderen weißen Creme und Beeren macht.“

„Klingt gut“, bemerkte Jeremy. Bethany behauptete, dass sich das total „cool“ anhörte. Kurz darauf hielt das Auto beim Haus der Rings.